

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
Philosophische Fakultät, Institut für Soziologie
Veranstaltung: Empirisches Forschungspraktikum II (qualitativ)
Dozent: Dr. Jan Kruse
Leistung für das Wintersemester 2006/2007
Abgabedatum: 09.05.2007

Qualitative Pilotstudie „Beziehung, Partnerschaft, Familiengründung“

- eine rekonstruktive Interviewanalyse –

Vorgelegt von:

Judith Eckert.

Inhaltsverzeichnis

1. Forschungsstand und Forschungsinteresse.....	2
1.1 Geschlechterrollenverhältnisse im Wandel.....	2
1.2 Forschungskontext und Fragestellung.....	3
1.3 „Beziehung, Partnerschaft und Familiengründung“ als Pilotstudie	5
1.4 Zur Methodenwahl: Die besondere Eignung des qualitativen Verfahrens.....	5
2. Forschungsdokumentation	7
2.1 Rekrutierung und Interviewfall.....	7
2.2 Zur Durchführung des Interviews.....	8
3. Textanalyse und Interpretation.....	9
3.1 Textpassage 1.....	10
a) Segmente.....	10
b) Feinanalyse.....	11
3.2 Textpassage 2.....	14
a) Segmente.....	14
b) Feinanalyse.....	16
3.3 Interpretation.....	19
4. Schluss.....	22
Anhang: Transkribierte Passagen.....	24
Literaturverzeichnis.....	28

1. Forschungsstand und Forschungsinteresse

1.1 Geschlechterrollenverhältnisse im Wandel

Seit Ende der 1970er verschaffte sich in der Familiensoziologie ein Themenkomplex um den Bedeutungswandel der Familie, verbunden mit dem Geschlechtsrollenwandel,¹ eine immer größere Aufmerksamkeit. War nach dem Zweiten Weltkrieg das ‚Ernährer-Hausfrau-Modell‘ restauriert worden, so kam es bald zu einer Aufweichung dieser strikten Sphärentrennung von Familie und Beruf. Durch die zumindest partielle Inklusion der emanzipierten Frauen in den Arbeitsmarkt wurde in den 1970ern der Wandel hin zum ‚Ernährer-Zuverdiener-Modell‘ vollzogen. Gleichzeitig hatte sich die Rolle des Mannes nicht wesentlich geändert und es wurde im familiären Kontext vor allem die Mutter-Kind-Dyade fokussiert und Familienplanung und Kinderbekommen aus Sicht der Frau thematisiert. Männer bildeten also lange Zeit das „vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung.“²

Die Bedeutung der Väter für die Familie wurde erst in den 1970ern allmählich zum Thema, angestoßen durch die entwicklungspsychologische Erkenntnis, dass auch der Vater eine wichtige Rolle in der Familie spielt und man die Vater-Mutter-Kind-Triade erforschen sollte; in theoretischer Weise vollzog sich so die Inklusion des Vaters in die Sphäre der Familie, was egalitären Konzepten mehr noch als die alleinige Inklusion der Frau in die Berufswelt näher kommt. Somit lässt sich auch eher von einer Erweiterung der Vaterrolle als von einem Wandel sprechen. Seit dem Entdecken der neuen Vaterrolle³ wendet sich nun das Interesse der Familienforschung von der als recht konstant erscheinenden Mutterrolle, charakterisiert durch „mehr Kontinuität als Wandel“, verstärkt der Vaterperspektive zu; dabei arbeitet die heutige Familiensoziologie im Gegensatz zu früher verstärkt mikroperspektivisch.

Von dieser einführenden Darstellung der Geschlechterverhältnisse im Bereich Familie und Beruf ausgehend will ich in dieser Arbeit zunächst in Bezug auf den gegenwärtigen Forschungskontext meine Fragestellung begründen, diese in Bezug zu der Pilotstudie „Beziehung, Partnerschaft, Familiengründung“ setzen und die Methodenwahl begründen. In meinem Hauptteil geht es dann, nach der Forschungsdokumentation, um die rekonstruktive Textanalyse und die Interpretation. Eine Zusammenfassung und Ausblicke bilden den Schlussteil.

¹ vgl. für folgende Ausführungen: www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/download/familienbericht_kap3.pdf

² aus Tölke, Angelika / Hank, Karsten: „Männer – das ‚vernachlässigte Geschlecht‘ in der Familienforschung“, Sonderband der Zeitschrift für Familienforschung 2005; zit. n. männer leben Vertiefungsbericht, Köln: BzGA 2005, S. 13

³ z.B. Fthenakis, Wassilios E.: Die Vaterrolle in der neueren Familienforschung, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht. Zeitschrift für Forschung und Praxis; Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, H. 1, Jg. 31, S. 1-21, 1984.

1.2 Forschungskontext und Fragestellung

Nach anfänglichen methodisch und thematisch grundlegenden Reflexionen⁴ kann man in der Väterforschung eine thematische Ausweitung und methodische Verbesserung feststellen, deren jetzigen Stand ich nun skizzieren und daraus mein Analyseinteresse begründen werde.

Seit einiger Zeit wird die Vaterrolle, d.h. der väterliche Verantwortungsbereich, unter neuen, erweiterten Gesichtspunkten gesehen: Aktive Vaterschaft zeigt sich einer grundsätzlichen und über die instrumentelle Ernährer-Funktion des Vaters hinausgehenden Neudefinition zufolge nicht nur im ‚Doing with Children‘, worunter Engagement, Präsenz bzw. Verfügbarkeit und Verantwortlichkeit fallen, sondern auch im ‚Doing for children‘, wozu affektives und gedankliches Engagement sowie das Geldverdienen zählen, also auch in indirekt auf das Kind abzielende Aktivitäten. So soll das weite Spektrum von väterlicher Beteiligung besser fassbar werden.⁵ Untersucht wurden auch die Auswirkungen des Trends zu mehr Familieninvolviertheit der Männer und positive Effekte v.a. auf das Kind, aber auch bei egalitärer Orientierung auf die Partnerschaftsqualität festgestellt.⁶ Diese neue Doppelorientierung bei Männern bezüglich Beruf und Familie kann allerdings wie bei vielen Frauen zu einem Vereinbarkeitsproblem führen.⁷ Dabei werden auch Erleichterungsmöglichkeiten diskutiert, die sowohl auf besserer Vereinbarkeit bei Frauen als auch bei Männern zielen; so will das Bundesministerium für Familie Deutschland bis zum Jahr 2010 zu einem der familienfreundlichsten Länder Europas machen.⁸ Hierdurch wird die wichtige politische Funktion der Familienforschung deutlich.

Bezüglich des Spektrums heutiger Vaterschaft läuft eine Studie des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main, welches auf quantitative Weise sechs verschiedene Vatern typen ermittelt hat.⁹ Die subjektiven Bedingungsfaktoren für die Entwicklung von Vaterschaftskonzepten, die unterschiedlichen Vaterschaftskonzepten selbst sowie ihre Veränderbarkeit in unterschiedlichen Familienphasen wurden, ebenfalls auf empirisch-quantitative Weise, bereits vor wenigen Jahren von Fthenakis und Minsel untersucht.¹⁰ Auch Matzner hat eine Typologie subjektiver Vaterschaftskonzepten¹¹ – traditioneller Ernährer, moderner Ernährer, ganzheitlicher Vater und familienzentrierter Vater – auf Basis von qualitativen Einzelfallanalysen erstellt; außerdem hat er ein

⁴ z.B. ebd.

⁵ Eine kurze Darstellung verschiedener Ansätze zur erweiterten Vaterschaft, zumeist aus den USA stammend, finden sich in Matzner, Michael: Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, Wiesbaden: VS Verlag 2004, S. 28-31.

⁶ vgl. Herlth, Alois et al. (Hg.): Wozu sind Väter gut? Die Modernisierung der Vaterrolle und ihre Bedeutung für das familiäre Zusammenleben, Opladen: Leske u. Budrich 2000, S. 106-120

⁷ z.B. Notz, Petra: Frauen, Manager, Paare. Wer managt die Familie? Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei Führungskräften. München und Mering: Rainer Hampp 2001.

⁸ vgl. Flyer zum 7. Familienbericht: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Flyer-7.Familienbericht,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>

⁹ vgl. http://www.ifs.uni-frankfurt.de/forschung/neue_vaeter/index.htm

¹⁰ vgl. Fthenakis, Wassilios E.; Minsel, Beate (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 213, Stuttgart: Kohlhammer, 2002.

¹¹ vgl. Matzner, S. 339-435

dynamisches heuristisches Modell¹² zu den subjektiven Vaterschaftskonzepten und der tatsächlichen väterlichen Beteiligung erstellt, wobei hier eine wechselseitige Bedingung festgestellt wird. Verschiedenste Einflussfaktoren werden miteinbezogen wie die Persönlichkeit des Vaters mit ihren Hauptdeterminanten, Rahmenbedingungen wie berufliches Engagement, soziale Lage und Milieu, die Kinder und die Partnerin und Mutter der Kinder. Interessant wäre hierbei nun, was noch nicht ausreichend geschehen ist, die einzelnen Determinanten, v.a. die Rolle der Partnerin und Mutter, genauer in ihrer Wirkungskraft zu erforschen. Denn laut Matzner hat die Frau bezüglich der Verwirklichung des väterlichen Eigenkonzepts und somit auch seines Vaterschaftskonzeptes eine ‚Türöffner-Funktion‘¹³: Ihr Frauen- und Mutterschaftskonzept, ihr Partnerschaftsideal – und auch die Partnerschaftsqualität – , ihre Berufstätigkeit sowie ihre dem Partner und Vater zugeschriebenen Kompetenzen wirken auf dessen Denken und Verhalten ein.¹⁴ Somit sind die Geschlechtsrollenkonzepte als interdependent zu betrachten.

Genau diese wichtige Rolle der Mutter will ich in meiner Arbeit untersuchen, denn hierin liegt ein Beitrag zur Erklärung, warum Anspruch und Ideal bei familiärer Arbeitsteilung nicht immer übereinstimmen: In zahlreichen Studien wurde festgestellt, dass sich Vaterschaftsideal und die tatsächliche Realisierung nicht unbedingt decken und in der häuslichen Arbeitsteilung nach der Geburt spätestens eines zweiten Kindes eine Retraditionalisierung der Rollenverteilung,¹⁵ selbst bei eigentlich egalitär eingestellten Paaren, einsetzt sowie im weiteren Verlauf der Partnerschaft Routinisierungseffekte eintreten.¹⁶ So praktizierten Ende der 1980er schließlich 75% der Paare zum Teil ungewollt eine eher traditionelle Rollenverteilung und nur 25% eine eher moderne.¹⁷ Gerade bei egalitär eingestellten Paaren lässt sich ein ‚Schereneffekt‘ konstatieren: Bei ihnen ist zur Unzufriedenheit der Beteiligten die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit am größten.¹⁸ Somit bewegt sich die heutige Familie „zwischen Tradionalisierung und Modernisierung.“¹⁹

Was sich insgesamt durch die skizzierte aktuelle Forschung zieht, ist die hauptsächliche Verwendung von quantitativen Verfahren. Dabei sind, um zentrale Themen wie Planung oder Konzepte zu erforschen, qualitative Methoden geeignet, worauf ich später eingehen werde. Gerade die gegenseitigen Geschlechtsrollenpositionierungen und Erwartungen an den jeweils anderen sind angesichts der oben aufgezeigten Relevanz noch nicht ausreichend erforscht worden; Va-

¹² vgl. ebd., S. 39-169

¹³ vgl. ebd., S. 108

¹⁴ vgl. ebd., S. 87f

¹⁵ vgl. ebd., S. 28

¹⁶ vgl. Schulz, Florian / Blossfeld, Hans-Peter: Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, Jg. 58, 2006, S. 23-49.

¹⁷ vgl. Matzner, S. 101

¹⁸ vgl. Matzner, S. 104

¹⁹ aus dem Titel des Werks von Kortendiek, Beate et al. (Hg.): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Tradionalisierung und Modernisierung. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1. Aufl. 2004.

terschaft wurde vornehmlich aus Sicht der Männer, Mutterschaft v.a. aus weiblicher Perspektive betrachtet. Daher will ich das Elternschaftskonzept mit Fokus auf den Vaterschaftsvorstellungen aus Sicht der Mutter, der ja die „versteckte Macht der Mütter“²⁰ zugeschrieben wird, rekonstruieren sowie dessen subjektive und allgemein für das Leben der Frau relevanten Bedingungsfaktoren herausarbeiten.

1.3 „Beziehung, Partnerschaft und Familiengründung“ als Pilotstudie²¹

Meine Forschungsfragestellung lässt sich gut im des Rahmen des Lehrforschungsprojekts „Beziehung, Partnerschaft, Familiengründung“ bearbeiten, das unter Leitung von Dr. Jan Kruse in drei Erhebungswellen an der Universität Freiburg i. Br. durchgeführt wird. In dieser qualitativen Pilotstudie mit primär explorativem Charakter geht es darum, in dem bisher kaum erforschten Feld der Familienbildungsprozesse in gegengeschlechtlichen Partnerschaften wichtige Einblicke zu erhalten und vorläufige Hypothesen zu generieren, die potentiell wertvolle Vorarbeiten für eine größere, sowohl standardisiert als auch qualitativ ausgerichtete Studie darstellen. Dabei wird weniger auf die tatsächliche Umsetzung z. B. des Kinderbekommens geachtet, sondern es wird schon ein Schritt vorher angesetzt, um das gesellschaftlich relevante demographische Problem des Geburtenrückgangs zu erforschen: Die individuelle Entscheidung für oder gegen ein oder mehrere Kinder im Hinblick auf die subjektiven Bedingungsfaktoren, auf partnerschaftliche Kommunikations- und Aushandlungsprozesse, das Aufeinanderabstimmen der Partner, das „Timing“ sowie mögliche Interessenskonflikte, denn weder nur die Partnerin als potentielle Mutter noch der Partner als möglicher Vater bestimmen in der Regel alleine über Familiengründung oder –erweiterung. Somit ergeben sich interessante Analysedimensionen.

1.4 Zur Methodenwahl: Die besondere Eignung des qualitativen Verfahrens²²

Unser Forschungsinteresse dreht sich um die Rekonstruktion von subjektiv gemeintem Sinn und persönlichen Deutungsmustern im Zusammenhang mit Familienplanung, in meinem Falle des mütterlichen Vaterschaftskonzeptes und seiner subjektiven Bedingungsfaktoren.

Dabei ist es wichtig, sich von den potentiell vielzähligen, vielfältigen und nicht unbedingt durch theoriebezogenes Reflektieren antizipierbaren Konzeptionen der Menschen auszugehen und daraus bottom-up zentrale Motive und Thematisierungsregeln herauszuarbeiten. Das bedeutet, sich auf eine komplexe und nicht unbedingt vorstrukturierte gesellschaftliche Realität unvorein-

²⁰ Matzner, S. 34

²¹ vgl. Seminarplattform: http://www.sociologie.uni-freiburg.de/Personen/kruse/index_seminarplattform.htm

²² vgl. Kruse, Jan: Reader „Qualitative Interviewforschung“, Freiburg 2006.

genommen einzulassen und sich von möglichen Erkenntnissen überraschen zu lassen. In einem standardisierten Verfahren würden durch die beschränkte Anzahl an Antwortmöglichkeiten und durch deren Wortwahl und Formulierung sowie durch die Anordnung top-down Sichtweisen vorgegeben. Der Erkenntnisgewinn solch eines hypothesenprüfenden Verfahrens würde somit um bereits bekanntes Wissen kreisen und die potentiell davon differierenden Sichtweisen der Befragten in vorgegebene Kategorien pressen; d.h. subjektiv relevante und ‚objektive‘ Konzepte müssen nicht immer zusammenpassen. Nuancen von Konzepten, die unter Umständen entscheidende Effekte haben, können besser in der qualitativen Forschung erfasst werden. Bei dieser Forschungsmethode wird davon ausgegangen, dass sich Sinn während des Interviews interaktiv konstituiert – sprachlich und nichtsprachlich, explizit und implizit - und sich mit geeigneten transparenten hermeneutischen Verfahren rekonstruieren lässt. Ermöglicht wird dies, indem man durch offene Fragen und durch eine selbstreflektiv suspensive Forscherhaltung dem Befragten Entfaltungsraum für sein Relevanzsystem gibt und verschiedene, zunächst auch widersprüchlich erscheinende Deutungsmöglichkeiten zulässt, sowohl bei der Datenerzeugung als auch zunächst bei der Datenanalyse und –interpretation. In unserer Pilotstudie haben wir diese Anforderungen u.a. durch ein leitfaden-gestütztes teilnarratives Interview umgesetzt mit einem recht offenen, wünschenswerterweise v.a. durch die Befragte zu strukturierenden Teil und einem - zum Interviewende hin - stärker vorstrukturierten, einzelne inhaltliche Aspekte fokussierenden Nachfrage- teil.

Die qualitative Methode will nicht Repräsentativität für bestimmte Populationen erreichen, sondern sich auf ein breites Spektrum möglicher Sinnvorstellungen und Konzepte einlassen, weshalb wir gemäß der maximalen strukturellen Variation in unserer Studie teilnehmende Paare mit unterschiedlicher Qualifizierung (hoch vs. niedrig), mit und ohne Kinder sowie mit und ohne Migrationshintergrund befragten. Ergebnisse aus dieser in die ‚Tiefe‘ reichenden Analyse können dann, in besserer Kenntnis der gesellschaftlich relevanten Sinnmuster, standardisiert und großflächig getestet werden können und somit die ‚Breite‘ und Repräsentativität der Sozialforschung ermöglichen. Somit erweist sich die qualitative als die für mein Interesse geeignete Methode: Ich will die subjektive Sicht auf das Vaterschaftskonzept der Befragten rekonstruieren und dessen subjektive Bedingungsfaktoren herausarbeiten, nicht nur in beschreibender und erklärender Weise, sondern auch indem versucht wird, die Bedeutung verschiedener Einflüsse wie Herkunftsfamilie, Wanderschaft, Partner, Rahmenbedingungen wie Lebensweise und berufliche Erfordernisse für die Befragte nachzuvollziehen

2. Forschungsdokumentation

2.1 Rekrutierung und Interviewfall

Unsere Interviewpersonen rekrutierten ein Kommilitone und ich im Sommer 2006 auf dem Gelände eines alternativen, selbstverwalteten Projekts: Das uns bislang unbekannte Paar hielt sich im Hof auf, er tischlerte und sie stillte ein kleines Baby. Die beiden waren gerne bereit, bei unserem Interview mitzumachen; sie stellten sich gleich mit Vornamen vor und wir duzten uns von Anfang an, was uns in diesem Kontext als selbstverständlich erschien.

Die Befragte war zum Interviewzeitpunkt 33 Jahre alt, ihr Partner 37 Jahre und seit neun Jahren waren sie ein Paar, das seine nicht-eheliche Gemeinschaft als Ehe-Alternative sieht. Beide sind gelernte Zimmerleute und haben sich auf Wanderschaft kennengelernt, welche als optionale Ausbildungsphase im Bauhandwerk derzeit von etwas weniger als 0,2% der Handwerker, davon etwa 10% Frauen, aktueller Bestandteil des Lebens ist.²³ Ihr erstes Aufeinandertreffen fand bei einem jährlichen Gesellentreffen statt, das mit der Arbeit an einem gemeinnützigen Projekt verbunden war. Diese Art des Gesellentreffens ist Merkmal der neuen, in den 1980ern entstandenen Gesellenbewegung, die in Absetzung von den traditionellen Schächten ohne Zugangsbeschränkungen „Freiheit von den Zwängen zünftiger Organisationen, von geschlechts-typischen Rollenzuweisungen, von Vorurteilen und Verboten“²⁴ verwirklichen will. Stattdessen bemühen sich die ‚Freireisenden‘ um egalitäre, basisdemokratische Strukturen.²⁵

Zum Ende der Wanderschaft hin wurde sie schwanger – sie hatten eigentlich Pläne für eine größere gemeinsame Reise geschmiedet. Um sich über ihre Vorstellung vom (gemeinsamen) Leben mit einem Kind Gedanken zu machen, fuhren sie in einem eigens dafür gekauften Kleinbus – „schon mal unser=unser kleines erstes (.) moBiles zuHAUse“²⁶ – für einige Zeit nach Spanien. Dort handelten sie also in Grundzügen ihr Familienmodell aus, dessen Vater- und Mutterkonzept ich in dieser Arbeit untersuche. Sesshaft wurden die beiden dann in jener alternativen, basisdemokratisch organisierten Siedlung, in der sie auch heute noch wohnen; zunächst in einer gemeinsamen Wohnung, nach einer Partnerschaftskrise während der zweiten Schwangerschaft dann in getrennten Wohnungen. Die ältere Tochter war zum Interviewzeitpunkt gerade eingeschult, die jüngere einige Monate alt, beide lebten in der Wohnung der Mutter, der ehemaligen gemeinsamen Wohnung. Die Eltern arbeiten mit Unterbrechungen in ihrem erlernten Beruf, orientieren sich jedoch zur Zeit um: Er macht eine Ausbildung zum Walddorf-Werklehrer, sie – unterbrochen von der zweiten Schwangerschaft – eine Weiterbil-

²³ vgl. Lemke, Grit: Wir waren hier, wir waren dort. Zur Kulturgeschichte des modernen Gesellenwanderns. Köln: Papyrossa-Verlag, 2002, S. 10

²⁴ ebd., S. 261

²⁵ vgl. ebd., S. 258

²⁶ ebd., S. 9 Z. 42

derung zur Arbeitserzieherin und war zum Interviewzeitpunkt „Hausfrau und Mutter“, wie sie als Angabe für meine Sozialdaten sagte. Beide pflegen auch eigene Hobbies, sie belegt einen Shiat-su-Kurs und singt in einem Chor.

2.2 Zur Durchführung des Interviews

Als mein Kommilitone und ich im Oktober 2006 abends etwa um 20.30 Uhr zum Interviewtermin erschienen, aß das Paar gerade noch zu Abend mit vielen biologisch erzeugten Produkten. Teetrinkend, wie während des gesamten Abends, redeten wir dann etwa 20 Minuten lang u.a. über die Siedlung, in der die beiden wohnen, was ich als gegenseitiges Beschnuppern und ‚Warm-Reden‘ als angenehm empfand. Ebenso unterhielten wir uns nach den Interviews etwa eine Stunde lang in der Küche. Nachdem wir uns in die zwei Interviewgruppen begeben hatten und die andere Interviewgruppe das Haus in die WG-Wohnung des Interviewten verlassen hatte, bot mir die Interviewte eine kurze Führung durch ihre selbstgestaltete Wohnung an. So durfte ich alle Zimmer sehen sowie ihre zwei schlafenden Töchter und ich teilte ihr meine Begeisterung über die kreative und gemütlich wirkende Gestaltung der Wohnung mit. Ich fühlte mich in diesem Umfeld wohl und war neugierig, so unmittelbar wie nie zuvor Einblick in das Leben von „Alternativen“ zu bekommen. Da es mein zweites Interview war, war ich auch nicht aufgeregt.

Meine Interviewpartnerin zeigte sich schon im Vorfeld offen und bereit, große Einblicke in ihre Lebenswelt zu geben; dies führte sie im Interview fort, bei dem wir uns am Küchentisch gegenüber saßen: Nach wenigen Minuten erzählte sie detailliert und anschaulich – das Interview dauerte knapp anderthalb Stunden - und im weiteren Interviewverlauf meiner Ansicht nach recht intime Dinge. Manchmal gab es zwar Anzeichen von Ermüdungserscheinungen ihrerseits, z. B. indem sie nach dem Ende des Interviews fragte oder auch durch ihre manchmal energielos klingende Stimme, doch sie schaffte es immer wieder, sich zu motivieren und zu einer lebhaften Erzählweise zurückzukehren. Dabei war klar, dass es sich um eine asymmetrische Gesprächssituation handelte: Sie erzählte und ich gab im Sinne einer suspensiven, erzählgenerierenden Interviewerhaltung lediglich Erzähl-Impulse in Form von nonverbalen Zeichen wie Verständnis signalisierendem Kopfnicken oder anteilnehmendem Mundwinkelverziehen, in Form von verbalen Zeichen wie „mhm“s oder durch neue Frageimpulse. Außerdem lachte oder lächelte ich oft mit, wenn die Interviewte lachte, was sie relativ oft tat.

Störungen des Interviewverlaufs waren einerseits ein Telefonanruf, der in eine Anrufbeantworterbesprechung mündete. Es war mir sehr unangenehm, dabei zuzuhören und ich war mir nicht sicher, wie ich mich verhalten sollte, hatte ich doch immer die Hoffnung, dass es gleich zu Ende sein möge. Andererseits war das andere Interviewteam früher fertig und schaute nach etwa

einer Stunde kurz in die Küche herein; nach weiteren 25 Minuten kamen sie dann wieder, worauf wir unser Interview, das am Ende des Nachfrageblocks angekommen war, beendeten. Zudem machten wir auf Wunsch der Befragten eine Toiletten- bzw. für sie auch Zigarettenpause.

3. Textanalyse und Interpretation²⁷

Im folgenden will ich zwei dichte, ähnlich aufgebaute und sich thematisch ergänzende Passagen aus dem ersten Frageblock „Kennenlernen des Partners“ analysieren und interpretieren: Passage 1²⁸ aus den ersten Interviewminuten und Passage 2²⁹ aus dem weiteren Interviewverlauf. Dabei werde ich zunächst grobstrukturell-inhaltsanalytisch vorgehen, in der Feinanalyse dann mikrosprachlich orientiert, um so auf verschiedene Arten das Geschlechterrollenverständnis aus Sicht der Frau herauszuarbeiten. Ich will dabei strikt sequenziell herangehen, da Sinn interaktiv produziert wird; zuerst werde ich Passage 1 untersuchen, dann Passage 2 und schließlich beide Textstellen auf zentrale Motive und zentrale Thematisierungsregeln hin vergleichen.

Die erste Passage bildet ein Untersegment in der Erzählung über die Erarbeitung des Familienmodells; sie stellt eine Detaillierung und Ergänzung der bisherigen, chronikartigen Erzählung auf die Einstiegsfrage nach dem Kennenlernen des Partners dar. Darin hatte die Befragte beschrieben, wie sie ihren jetzigen Partner auf der Wanderschaft kennengelernt hatte und ihre Beziehung fester wurde. In Passage 1 fasst die Interviewte dann, angeregt durch die um Detaillierung bittende zweite Interviewerfrage „und=n bisschen geNAUER?“, den Beginn der Beziehung als Näherkommen während der Wanderschaft raffend zusammen und kommt gleich auf die überraschende Schwangerschaft und daraus folgend die nötig gewordene Zukunftsplanung zu sprechen. Im Folgenden erläutert sie das Vorgehen des Paares: In einem eigens dafür gekauften Bus fuhren sie nach Spanien, um sich dort Gedanken über die Zukunft zu machen; als Gliederungspunkte gibt sie das Überdenken der gegenseitigen Gefühle und partnerschaftlichen Beziehung an, ihr Familienmodell und ihren zukünftigen Wohnort. Nach der Klärung der ‚wo‘-Frage kommt sie dann zur Klärung der ‚wie‘-Frage, der Frage nach dem Familienmodell, innerhalb dessen sie auch die Geschlechterrollenideale thematisiert; dieser letztgenannte Teil ist Passage 1³⁰.

Die zweite Passage ist länger, da meine Interviewperson wie beschrieben rasch einen detaillierten Erzählstil pflegte und ich im Sinne der Geschlossenheit der Analysepassagen die von der

²⁷ orientiert an Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden: VS Verlag 2004.

²⁸ siehe Anhang Passage 1; dies entspricht den Interviewminuten 03:25 – 05:18

²⁹ siehe Anhang Passage 2; dies entspricht den Interviewminuten 24:05 – 30:59

³⁰ Zur Verdeutlichung des Übergangs zu Passage 1 habe ich die Abschlussmarkierung des vorigen Segments im Anhang miteinbezogen.

Befragten erzeugte Erzähleinheit nicht „künstlich“ verkürzen will. Wieder dreht es sich um die Entwicklung des Familienmodells inklusive der Geschlechterrollen, nachdem in den Segmenten zwischen den ausgewählten Passagen vertiefend die Anfänge der Beziehung, deren Verfestigung und schließlich das Erfahren von der Schwangerschaft thematisiert wurde. Bei der Analyse dieser zweiten Passage will ich selektiv wichtige Ergänzungen zu Passage 1 herausarbeiten.

3.1 Textpassage 1

a) Segmente

Nach der Schlussmarkierung des voran gegangenen Segments über den Wohnort³¹, nämlich die Siedlung, in der beide immer noch leben, leitet die Befragte durch ein Rekurrieren auf das allgemeine Thema Zukunftsplanung, also den Orientierung gebenden Rahmen der Erzählung,³² zum nächsten Segment über: zu der Lebensweise bzw. zum Familienmodell. Es wird also nach dem ‚Wo‘ das ‚Wie‘ des kommenden Familienlebens geklärt. Dabei skizziert die Interviewte innerhalb der Textpassage ihre Gedankengänge wie in einem Problemlöseprozess³³ nach:

Im ersten Subsegment (Z. 8-16) wird der unerwünschte planerische Ausgangszustand des Problems ‚Familienmodell‘, nämlich die „Kleinfamilie“ benannt (Z. 8-10), als Ernährer-Hausfrau-Modell definiert (Z. 10-13), vehement als unerwünscht evaluiert (Z. 13f) und somit die Suche nach einer besseren Alternativlösung begründet (Z. 14-16). Das zweite Subsegment (Z. 16-25) dreht sich um einen Teil der vom Paar gefundenen Lösung: das Leben im Siedlungsprojekt. Nach einer Benennung der Lösung (Z. 16) erfolgt als Begründung für die Wahl dieses Lebensumfelds der Wunsch nach einer Solidargemeinschaft (Z. 16-20). Schließlich erfolgt die positive Evaluation dieser Lösung durch die bisherige Wohndauer (Z. 20-25). Nach einer eindeutigen Abschlussmarkierung (Z.25-27) gibt die Befragte das Wort wieder ab.

Was auffällt, ist der fast parallele Aufbau der Subsegmente ‚unerwünschter Ausgangszustand‘ und ‚Problemlösung‘ mit den Teilen Situationsbenennung, Definition bzw. Begründung, Evaluation und ggf. Konsequenz. Jedoch fehlt die explizite Begründung der Unerwünschtheit des Ausgangsmodells „Kleinfamilie“ bzw. die erwünschten Geschlechtsrollen, wodurch das Familienmodell der beiden als „Projekt im Projekt“ entgegen der Ankündigung nicht expliziert wird.

³¹ vgl. Textpassage 1 im Anhang, Z. 1-5

³² vgl. ebd., Z. 5-8

³³ nach Spada, Hans (Hg.): Lehrbuch Allgemeine Psychologie, Bern: Huber 2005, 3. Auflage, vgl. S. 207-219, kann man ein Problem folgendermaßen allgemein darstellen: Ein gegebener, unerwünschter Ausgangszustand soll in einen angestrebten Zielzustand überführt werden; diese Transformation ist jedoch durch die Existenz von Barrieren nicht direkt möglich. Um diese Barrieren zu überwinden, müssen Problemlösehandlungen ausgeführt werden.

b) Feinanalyse

Die Überleitung zum neuen Thema „Familienmodell“ durch den Bezug auf die Fahrt nach Spanien ist charakterisiert durch die konsensuale Agency und Ausdrücke um das semantische Feld der Planung: Das Paar „überlegt“ und zwar „genau“, was auf eine rationale Komponente hinweist; es „stellt“ sich die gemeinsame Zukunft „vor“, was ideell-visionäre Aspekte impliziert, und ihm ist – akzentuiert ausgesprochen - schon etwas „KLAR“, d.h. es gibt augenscheinliche, basale Übereinstimmungen zwischen beiden. Durch das Thema des Nachdenkens, die „gemeinsame Zukunft“ wird implizit deutlich, dass sich das Paar nun füreinander entschieden hat, was zu Beginn nämlich auch zur Debatte stand. Daher wird die Planung konsequenterweise aus der Paarperspektive („jetzt gemeinsam“) dargestellt. Um zu formulieren, was dem Paar „KLAR“ ist, braucht die Interviewte allerdings fünf Mikropausen und eine Reformulierung, die das Suchen nach den richtigen, interviewgerechten Worten anzeigen, während der Aussageinhalt thematisch schon abgesteckt sein dürfte – es ist ja „KLAR“, was abgelehnt wird. Die Verneinung „NICH“ wird betont ausgesprochen, und so auch das Objekt der Ablehnung: die „Kleinfamilie“. Somit hat die Befragte einen plakativen Begriff gewählt, der als die von Politik und Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg idealisierte Familienform in enger Verbindung mit Ehe steht. Doch die Befragte lässt dieses Schlagwort nicht im Raum stehen, sondern beschreibt im Folgenden, was man sich als Kleinfamilie vorzustellen hat: „irgendwo in=ner (.) dreizIMMerwohnung“ bezieht sich auf die Wohn- und äußere Lebenssituation, wobei das Lokaladverb eine Beliebigkeit, Austauschbarkeit und auch eine gewisse Allgemeingültigkeit ausdrückt und die Charakterisierung der Wohnung für die räumliche Enge steht. Die Beschreibung der familiären Rollenverteilung im Folgenden, die generalisierend von dem Mann und der Frau ausgeht, entspricht dem traditionellen Ernährer-Hausfrau-Modell, denn der Mann unterliegt einem Arbeitsszwang – ob er will oder nicht - („muss=n ganzen tag ARbeiten“) mit der Funktion der finanziellen Absicherung der Familie („GELD [mhm] RANschaffen“). Unklar ist, woraus der Zwang resultiert, aufgrund dieser hyperbolischen Allaussage kann aber von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen und vom Normalfall ausgegangen werden.

Hier wird also die väterliche Rolle als aktiv und etwas von außen, von der Welt, in die Familie einbringend dargestellt, wobei das „Geld ranschaffen“ für mich eine leicht negative Konnotation aufweist. Antithetisch wird nun die Frauen- bzw. Mutterrolle beschrieben: als passiv und eher untätig („FRAU sitzt zu hause“), als von der Welt und vom normalen Leben abgeschnitten („aLLEIN“) und nur mit der Kinderversorgung beschäftigt („mit=ihr=m kind“). Global ambig bleibt, ob sich das Possessivpronomen „ihr“ auf beide Elternteile oder nur auf die Mutter bezieht, wobei letztere Lesart die ganze Aussage dahingehend zuspitzen würde, dass der Vater keine anderen Funktionen für das Kind hat als die biologische Erzeugung und die materielle Absicherung und somit nicht viel mit dem Kind zu tun hat. Nach einer kurzen Pause folgt

dann auch, überwiegend akzentuiert, die explizite Evaluation dieser innerfamiliären Konstellation in Form von vehementer Ablehnung; die erste Phrase „überhaupt (.) !GAR!=nicht das moDELL für UNS“ enthält zwei die Grundaussage verstärkende, totalisierende und eigentlich pleonastische Modaladverbien, die zweite Phrase erscheint als nicht mehr ganz so starker Nachhall der ersten. Eine mögliche Satz- und Gedankenweiterführung wird – vermutlich aus dem Kondensierungszwang folgend - abgebrochen und stattdessen das bereits Gesagte mit einem bestätigenden „ja“ als abgeschlossen markiert. Diese vehemente Ablehnung der Kleinfamilie scheint also tief aus dem Innern der Befragten, aus in dieser Passage nicht offenbarten zugrundeliegenden Prinzipien zu kommen, spricht sie doch in einfacher Umgangssprache und ohne explizite Begründung, da diese für das Verstehen als nicht notwendig erachtet wird; ungewiss bleibt also immer noch, was genau sie an dieser Lebensform kritisiert. Möglich ist es, dass sie diese Grundhaltung der Ablehnung der traditionellen Kleinfamilie als selbstverständlich bei jungen Frauen voraussetzt – als ‚shared value‘ mit der Interviewerin, die zudem Soziologie-Studentin ist, – oder dass sie die Begründung aufgrund vorheriger Erzählungen und anderen Eindrücken über ihr Leben und ihre Gedanken als überflüssig und somit nicht diskursivierungsnötig erachtet. Beide Lesarten können so auf die Annahme einer als allgemein bekannten, ‚modernen‘ Haltung hinweisen.

Als Konsequenz dieser Ablehnung des traditionell-bürgerlichen Modells wird eingeleitet durch das Kausaladverb „somit“ - durchgehend in der konsensualen („wir“-) Agency – das Überlegen nach dem ‚wie‘, d.h. die Entwicklung eines alternativen Rollenmodells, genannt und gleich darauf als realisierte Lösung in einer Ellipse der Einzug ins „Projekt“ dargestellt. Durch den deiktischen Verweis „hier“ wird klar, dass es sich um die Siedlung handelt, in der das Paar lebt und wo das Interview stattfand. Durch „halt“ wird zunächst argumentativ verkürzt und die Realisierung dieser Lösung als Folge nicht benannter Prozesse dargestellt; möglich ist auch eine Deutung des „halt“ als ‚einfach‘: als spontane, eher durch momentane Gegebenheiten als durch planerische Reflektion bedingte Lösung³⁴. Eingeleitet durch den Explikationsmarkierer „also“ wird dann doch noch ein Bedingungsfaktor für diesen Wohnort genannt, der dem Einzug in die Siedlung neben oben angedeutetem Charakter des Zufalls nun auch bewusste Entscheidung einräumt: der prinzipielle Grundwert des Lebens, verdeutlicht durch das „SCHON“, in Gemeinschaft mit anderen. Dabei wird zunächst die Gemeinschaft näher qualifiziert als Solidargemeinschaft, dann die Mitglieder dieser Gemeinschaft als andere Familien und schließlich spezifizierend als andere Kinder. Für diesen Lebenschnitt - von der Wanderschaft in persönlicher Freiheit zur Sesshaftigkeit mit familiärer Bindung - und die neue Lebenssituation stellt sich die Frau ein idealisiertes gemeinschaftliches Leben vor: eine Solidargemeinschaft sozusagen als

³⁴ Diese Lesart unterstützt die Aussage „also eher ZUFall war [mhm] des dann“ (Z. 4), die bezüglich des Einzugs in die Siedlung als Lösung der Wohnortfrage abschließend fällt.

selbstgewählte Verwandtschaft, als eine subsidiäre Großfamilie, in der Eltern und Kinder bestimmt rasch Anschluss finden. Dieses Ideal sieht sie im „Projekt“ verwirklicht. Nach einer Pause und dem die Argumentation abschließenden Rahmenschaltelement „ja“ und einer weiteren Pause kommt die Befragte dann zur impliziten und im rekonstruierten Argumentationsverlauf unkorrekten³⁵ Evaluation dieses Wohnens im Projekt, innerhalb derer sie in drei Formulierungen, teils mit Satzabbruch und eben mit Reformulierungen und zunehmender Deindexikalisierung, die Bewertung dieser Lebensform anhand der Wohndauer vornimmt. Diese Deindexikalisierung der Wohndauer vom deiktischen „seitdem“ über das Alter der Tochter bis zur genauesten Zeitangabe („DREI monate bevor sie auf die welt KAM“) kann als eigene Rekonstruktionsarbeit gedeutet werden und so als lautes Denken, das der genaueren Information dient. Unterbrochen wird diese Evaluationspassage durch ein Anakoluth, in dem die Befragte vermutlich einen neuen Erzählstrang mit dem Subjekt in der ersten Person Singular beginnt, diesen jedoch schnell abbricht, sei es aus Kondensierungszwang oder um die Erzähllinie aus der bisher kollektiven Perspektive nicht durch eine ‚Ich‘-bezogene Nebenerzähllinie zu unterbrechen. Den Einzug in die Siedlung beschreibt die Befragte mit dem metaphorischen „HIER EINGelaufen“, was als Bewegungsmetapher das Ankommen in einem sicheren, ruhigen und zumindest vorläufig bindenden ‚Hafen‘ nach Zeiten des freien Bewegens auf dem unruhigen ‚Meer‘ bezeichnet und als verfestigende Lebenssituation nach Zeiten der ungebundenen, flexibel gestaltbaren Wanderschaft gedeutet werden kann. Das ‚Einlaufen‘ wird aber auch noch durch eine andere Formulierung, die sich eher auf das Handeln des Paares bezieht, dargestellt: Sie starten ihr „PROJEKT im PROJEKT“, d.h. innerhalb der Siedlung, des bisher dargestellten Projektes, wird nun auch das Familienprojekt angesprochen und damit das Familienmodell. Das Wort ‚Projekt‘ kann als vorläufig realisierte Lösung der Idealbilder gesehen werden und als Annäherung an die Ideal-Modelle, wie sie zuvor implizit und undetailliert (familiäre Arbeitsteilung) und explizit (weitere Lebensumstände) beschrieben worden sind, darstellen. Dies ergänzend, hat das Wort ‚Projekt‘ v.a. im alternativen Milieu die konnotative Bedeutung der Selbstverwirklichung und Unbeständigkeit.³⁶ Somit weist die Lösung der ‚wie‘-Frage des Familienmodells trotz der neuen Verbindlichkeit, wie sie in der Metapher des ‚Einlaufens‘ deutlich wird, eine kreativ-neuartige, experimentelle und in ihrem Ergebnis ungewisse sowie zudem vorläufige Komponente auf, die die Kraft der festigenden Situation relativiert.

³⁵ Argumentationslogisch kann ihre Art des logischen Schließens mit der unterstellten üblichen Konditionalprämisse „Wenn die Wohnqualität gut ist, dann wohnen wir lange da“ als nicht korrektes deduktives Schließen gemäß der Affirmation der Konsequenz gesehen werden: Nur weil der zweite Teil der Konditionalprämisse („wir wohnen schon lange da“) als Faktenprämisse gegeben ist, kann nicht mit Sicherheit auf die Wohnqualität (falsche Konklusion: „dann ist die Wohnqualität gut“) geschlossen werden. Denn auch andere Faktoren neben der Wohnqualität können dazu beitragen, dass die Familie nicht umzieht, seien es hypothetisch gesprochen berufliche Bindungen, mangelnde finanzielle Möglichkeiten etc. Vgl. hierzu: Spada, Hans (Hg.): Lehrbuch Allgemeine Psychologie, Bern: Huber 2005, 3. Auflage, S. 227-242.

³⁶ vgl. Burkhart, Günter, S. 33

Die Befragte beendet dieses und alle übergreifenden Erzählsegmente schließlich, zunächst zögerlich, abwartend und/oder reflektierend durch Pausen, Räuspern und Rahmenschaltelemente, dann jedoch sich selbst versichernd („ja“, „genau“) und bestimmt („SO“) in einem das Gesamtthema „Kennenlernen des Partners“ betreffenden gestaltschließenden Abschlusssatz.

3.2 Textpassage 2

a) Segmente

Diese Passage ist wie die letzte als Nachskizzieren des Problemlöseprozesses strukturiert, ausgehend von der Interviewfrage, wie sich die Beziehung weiterentwickelt habe, was die Befragte auf den Zeitraum ab Bekanntwerden der Schwangerschaft – das letzte zuvor angesprochene Thema - bezieht.

Mit einem Abstract (Z. 3-5) beginnend wird auf in Passage 1 Gesagtes verwiesen und noch einmal die Ablehnung der traditionell-bürgerlichen Kleinfamilie als persönliches Modell verdeutlicht. Im folgenden Großsegment (Z. 5-47) wird wieder der zu überwindende und durch ein besseres Modell zu ersetzende mentale Ausgangszustand thematisiert: Zunächst wird die Normalität und Normativität der Kleinfamilie als meist unhinterfragtes Sozialisationsergebnis dargestellt (Z. 5-16). Im nächsten Teil (Z. 16-26) wird dann das Bewusstmachen dieser Norm, deren Hinterfragen und die Ablehnung des Paares gegenüber diesem Familienmodell geschildert und durch die Werte der Wanderschaft Freiheit und Flexibilität als unerwünscht begründet. In einem weiteren, dritten Binnensegment (Z. 26-34) wird betont, dass beide verantwortungsbewusst und bereit für das Kind seien. Dieses Segment hat neben der Funktion, potentiell falsche Eindrücke über eine verantwortungslose Elternschaft zu revidieren, Drehscheibenfunktion: Hiermit wird das neue Thema ‚Kind aufziehen‘, dessen Prinzip die gemeinsame Partizipation der Eltern ist, begonnen, während gleichzeitig noch die abgelehnte Familienform im Vordergrund steht. Als Begründung (Z. 35-47) für diesen Wert wird die vaterlose Kindheit der Erzählerin geschildert, als negativ evaluiert und daraus der Wunsch nach einem Vater für das eigene Kind abgeleitet. Im nächsten Großsegment (Z. 47-57) – womit im Gegensatz zur ersten Passage nach den Negativbildern von Familie und Kinderaufziehen Positivbilder und Wünsche bezüglich des zu entwickelnden Modells geäußert werden - wird als positive Kontrastierungsfolie (Z. 47-54) die Beschäftigung mit den Kindern seitens des Vaters des Partners genannt, als positiv evaluiert und daraus der Wunsch solch eines väterlichen Engagements für das eigene Kind begründet. In einem Resultat (Z. 54-57) werden die Anforderungen an das Familienmodell zusammengefasst: Beide Partner sollen arbeiten können und Zeit für das Kind haben.

Im dritten Großsegment wird (Z. 57-113) – wie auch in der ersten Passage - die konkrete Realisierung dieser Idealbilder thematisiert: Zum einen wieder durch das Siedlungsprojekt (Z. 57-63).

Diesmal wird dabei aber auch aufgezeigt, inwieweit diese Lebensform durch geringe Mieten mit den Realisierungsmöglichkeiten des eigenen Familienmodells zusammenhängt. Im nächsten Untersegment (Z. 63-113) werden dann – was neu ist - Aspekte der konkreten Verwirklichung der partnerschaftlichen Arbeitsteilung angesprochen: Im ersten Teil (Z. 63-100) die ersten zwei Jahre nach der Geburt der älteren Tochter, im zweiten, parallel aufgebauten Teil dann für den darauf folgenden Zeitraum. Zunächst (Z. 63-80) arbeitete er Teilzeit und bezahlte für das Kind Unterhalt und sie, nicht berufstätig, empfing Sozialhilfe. Anschließend erfolgt das Resultat dieses Modells (Z. 80-86), nämlich wenig Geld, aber viel Zeit für das Kind. Auch dieses Segment dient als Drehscheibe, denn nun wird wieder argumentativ ein untergeordnetes Segment eingeschoben, in der die Sinnhaftigkeit dieses Modells dargestellt wird (Z. 86-94): Zum einen wird, auf der Basis von Erfahrungen anderer Väter, die Inklusion des Vaters in die Familie und die Beschäftigung mit dem Kind als wichtig für die väterliche Zufriedenheit erachtet; zum anderen wird auch die alleinige Beschäftigung der Frau mit Haushalt und Kind als nicht zufriedenstellend erachtet. Schließlich erfolgt durch die Evaluation (Z. 94-100) der eigenen Vorgehensweise als für das Paar richtige Entscheidung die Anknüpfung an das unterbrochene Segment.

Im zweiten Teil (Z. 100-113) wird nach dieser ersten Phase die weitere Rollenverteilung (Z. 100-105) des Paares als abwechselnd beschrieben, ermöglicht durch den handwerklichen Beruf. Wieder erfolgt ein bilanzierendes Resultat (Z. 105-113), nämlich dass beide auf diese Weise immer beides, Arbeiten und Kind, teilen konnten als Gewinn; als Verlust werden die finanziellen Opportunitätskosten genannt, diese jedoch durch die Prioritätensetzung mit eindeutiger Präferenz auf der Verfügbarkeit von Zeit anstelle der von Geld relativiert.

In dieser Passage wird also die Rollenverteilung innerhalb des Problemlöseprozesses viel vertiefter dargestellt als in Passage 1, wo v.a. der planerische Ausgangszustand thematisiert wurde. In Passage 2 dagegen wird die Begründung geliefert, warum der Ausgangszustand „Kleinfamilie“ unerwünscht ist – die Unzufriedenheit beider Eltern - , es wird die Barriere der Normativität, die ein schnelles Überwinden der abgelehnten Familienform verhindert, dargestellt, ebenso wie der erwünschte Zielzustand – ein aktiver Vater und Egalität – und schließlich die Problemlöseoperatoren, nämlich das Siedlungsprojekt und die konkrete Realisierung von Aspekten der familiären Arbeitsteilung. Es wird der erreichte Zustand als gelungen evaluiert, es liegt wohl ein Abgleich des realisierten Zustands mit dem Zielzustand zugrunde.

Diese zunehmende Detaillierung kann man im Zuge des fortschreitenden Interviewverlaufs als zunehmendes Vertrauen in die Interviewte und als bessere Kenntnis der an die Befragte gerichteten Erwartungen deuten.

b) Feinanalyse

Ich will mich hier auf folgende Aspekte beschränken: Als erstes werde ich den thematischen Komplex der Kleinfamilie analysieren, was im Abstract und dem ersten darauffolgenden großen Segment dargestellt wird; danach werde ich Bedingungsfaktoren für das neue eigene Familienmodell herausarbeiten, welche sich im zweiten und dritten Großsegment finden.

Im deiktischen Abstract³⁷ wird auf die Passage 1 verwiesen und das subjektive Verständnis und Bewertung von „Kleinfamilie“ vorausgesetzt. Gleich hier wird der Übergang in die Kleinfamilie mit der passiven Bewegungsmetapher „hineinrutschen“ und den Vagheitsmarkierern „irgendwie so“ charakterisiert, was man als einen recht unklaren, da vielleicht nicht und/oder unbewussten, aber automatisch wirkenden und schwer aufhaltbaren Prozess – ein Festhalten ist beim Rutschen kaum möglich, höchstens zu Beginn - deuten kann. Diese Lesart lässt sich in der darauf folgenden Darstellung der Erfahrungen und Prägungen durch die Herkunftsfamilien und anderer frühere Kontexte belegen: Aufgrund der Sozialisation bringt jeder einen „Plan“ mit – auch hier wird wieder mit dem Vagheitsmarkierer „irgendwie“ verbalisiert. Dieser Plan gibt normative Erwartungen bezüglich des Lebensstils mit Kindern vor; diese Normativität kann aus der indirekten, strukturellen Agency in der ersten Formulierung „wie des [mhm] jetzt zu GEHN hat“ (Z. 7f) als erwartetes Verhalten gelesen werden. In der zweiten Formulierung „wie man des jetzt macht halt“ (Z. 8f) wird wiederum in Parallelität zur ersten Phrase - beide anaphorisch eingeleitet durch ein modalisierendes „wie“ – der Plan näher beschrieben als eine allgemein gültige, selbstverständliche Handlungsvorgabe, diesmal durch die kollektive Agency („man“) und den Selbstverständlichkeit anzeigenden Partikel „halt“. In der Reformulierung ist jedoch der aktive Anteil der Individuen größer: Trotz Rollenvorgabe sind sie es, die handeln und die internalisierte Norm in die Tat umsetzen.

Im Folgenden wird der Lebenswandel vom vorher freien, ungebundenen Leben, ausgedrückt durch an Jugend und Wanderschaft erinnerndes „wild leben“ und „frei sein“, nach einem adversativen Satzanschluss („aber“) als Hineinlaufen in eine bestimmte Spur bezeichnet. Durch den Ausruf „!ZACK!“ wird auf die Plötzlichkeit dieses Lebenswandels hingewiesen, der durch die kollektive Agency als allgemeingültig dargestellt wird. Jedoch erscheinen hier die Individuen selbst etwas mehr zu diesem Vorgang beizutragen, denn sie laufen und sind daher ein wenig aktiver als zuvor beim „Rutschen“. Eine Spur als etwas schon Vorgebahntes meint die Übernahme alter Rollenmuster, das Hineinlaufen zeigt eine Beschränkung des bisherigen individuellen Freiraums an; im Folgenden wird dann als vorgegebenes Muster das Klischeebild einer bürgerlichen Familie mit zwei Kindern und eigenem Haus als normal und harmonisch empfundenen und erstrebenswertes Ideal³⁸ charakterisiert wird, nicht jedoch ohne eine sublimale Ironie, die am besten über das bisherige Wissen über die Einstellung der Befragten und die klischeehafte Dar-

³⁷ vgl. „also WIE gesagt“ (Z.3) und „dieses KLEINFamilien=n- (.) DING“ (Z. 4f)

³⁸ vgl. „damit des [mhm] alles so- nä? so schön=schön zusammenpasst.“ (Z. 15f)

stellung nachempfunden werden kann. So distanziert sie sich im Folgenden nicht mehr nur implizit, sondern explizit und auch ihren Partner miteinbeziehend und in der konsensualen Agency als Norm-Verweigerer vereint von diesem Modell, chronologisch beginnend mit dem Bewusstmachen der tradierten Normen und Erwartungen. Hier wird durch das neue Bild des „im Nacken sitzen“ die unbewusste Internalisation dieses anaphorisch formulierten Rollenmodells veranschaulicht – sie ist unsichtbar für einen und prägt in ihrer Nähe zum Kopf wesentlich das Denken. In einem adversativen Satzanschluss wird abstrahierend dann dieses Modell als von beiden Partnern – was betont wird – genannt. Begründung für diese Ablehnung sind die weiteren Lebenserfahrungen und Werte, die durch die Wanderschaft und die so veränderte Lebensweise wichtig wurden: Um das semantische Feld „Ungebundenheit“ herum fallen Attribute wie „so viel verschiedene“ (was allerdings nicht weiter ausgeführt wird), „FLE!XI!BEL“, „UNABHÄNGIG“ und schließlich „!FREI! einfach.“ Mit diesem Relevanzsystem wird es für das Paar unvorstellbar, als Kleinfamilie „GLÜCKlich zu werden“, was in der ersten, abgebrochenen Formulierung durch das bekannte Bild „in so=ne SPUR zu“ als Hineinlaufen im Akkusativ der Bewegungsrichtung dargestellt wird, dann jedoch in der Reformulierung „in so=ner SPUR zu laufen“ durch den Dativ des Ortes ausgedrückt wird, d.h. es werden nun auch die langfristigen, negativen Auswirkungen auf das Leben bedacht. Beim folgenden, nur kurz zu erläuternden Abschnitt, der sich um den Willen dreht, „des wirklich auch !GEMEINSAM!, (.) gemeINSam zu machen,“ wird durch die Weglass-Probe³⁹ deutlich, dass dieses Segment dazu dient, mögliche Unterstellungen der Verantwortungslosigkeit aufgrund einer elterlichen Freiheitsliebe als unzutreffend zu markieren und dem Familienmodell wichtige Elemente wie Gemeinschaft zuzusprechen. Dieser Wunsch der gemeinsamen Ausübung der Elternschaft wird nun, begründet in den Kindheitserfahrungen und längerfristigen Prägungen als Scheidungskind mit alleinerziehender Mutter, illustrierend („ICH zum beispiel“) in einem ‚weil‘-Motiv begründet. Das „Abhauen“ des Vaters in früher Kindheit wirft auf dessen Rückzug aus der Familie mit kleinem Kind ein Licht der unrechtmäßigen, illegitimen Flucht in mehr Freiheit. Gleichzeitig wird so das Verhalten ihres Vaters als unreif und verantwortungslos, da nicht an die Konsequenzen für seine Tochter denkend, dargestellt. Implizit wird hier also die väterliche Übernahme von Verantwortung als moralische Pflicht und Zeichen der Reife thematisiert, eine Aufgabe eines Teils der individuellen Freiheit als nötig erachtet. Die negativen Auswirkungen des Fehlens eines Vaters in ihrem Leben beschreibt die Erzählerin als „NIE VIEL von meinem VATTer [gehabt haben]“, die väterliche Beteiligung wird also als etwas Gebendes und Quantifizierbares dargestellt. Das, was sie dennoch von ihrem Vater hatte, stellt sie in einer rhetorisch gelungenen Wendung als Negatives dar: Dabei benutzt sie viele Hedges wie „irgendwie,“ „irgendwelche,“ „vielleicht“ und „oder so,“ jedoch auch Begriffe

³⁹ vgl. Lucius-Hoene / Deppermann, S. 186

aus dem psychologischen Diskurs durch „Komplexe“ und „nicht erarbeitete Trauergeschichten.“ Die Ungenauigkeit im Ausdruck weist darauf hin, dass die Befragte die Auswirkungen nicht näher beschreiben kann oder will.⁴⁰ Dabei wird aber durch die Anlehnung an psychologische Ausdrücke deutlich, dass sie ihre Selbstreflexion und -deutung auch anhand wissenschaftlicher Erkenntnisse vornimmt und dass sie um die auch objektiv als wichtig erachtete Bedeutung des Vaters für sein Kind weiß – und in diesem Sinne ihre Komplexe als pathologisch, aber nicht weiter konkretisiert („komisch“) bezeichnet. Von dieser negativen Kontrastfolie ausgehend stellt sie noch einmal den gemeinsamen Verantwortungswillen ihres Partners und sich selbst dar als ‚Kontrasteffekt‘⁴¹ zur eigenen primären Sozialisation und äußert ihren Wunsch, dass das Kind „irgendwie=n !VA!TER hat, der: [mhm] für=s DA is.“ Durch den Vagheitsmarkierer „irgendwie“ wird die gewünschte aktive Vaterrolle nicht konkret thematisiert und diese Position nicht eindeutig besetzt.

Als Positivfolie wird dann die Herkunftsfamilie ihres Partners bezeichnet mit aktiv ausgeübter Vaterschaft, durch die Bewertung dieser Herkunft durch „zum glück“ wird deutlich, dass die Befragte über eine Vorbildrolle sehr erfreut ist und implizit hofft, dass ihr Partner dieses Verhalten verinnerlicht hat und bei eigenen Kindern als ‚Assimilationseffekt‘⁴² kopieren wird. Die väterliche Beteiligung bezieht sich auf das quantitative „VIEL zeit mit seinen KINDern [verbringen]“ und das als positiv bewertete „ganz (.) TOLLE sachen auch geMACHT (...) mit seinen KINDern.“ Die Vaterrolle - nun konkretisiert - besteht in seiner Präsenz und seiner Beschäftigung mit den Kindern, was hier jedoch als v.a. spielerisch orientierte Tätigkeit erscheint und andere, in der Familie anfallende Tätigkeiten wie Haushaltsarbeit oder Kinderpflege und ihrer Erziehung nicht explizit miteinbezieht.⁴³ So ist neben einer als aktiv vorausgesetzten Mutter – durch die normative Selbstverständlichkeit muss diese Rolle wohl nicht näher thematisiert werden – ein engagierter Vater wesentlicher Grundbaustein des Familienmodells; daneben wollen beide arbeiten können. Die Begründung für dieses Element des Modells wird nicht genannt, weibliche Erwerbstätigkeit erscheint als selbstverständlich.⁴⁴

⁴⁰ Mögliche Deutungen für diese Art der Diskursivierung sind, dass sie aus eigener Erfahrung nicht weiß, was konkret ihr im Vergleich zu Kindern mit Vater abhanden gekommen ist, dass sie es momentan oder permanent nicht beschreiben kann bzw. will, dass sie sich rückblickend davon distanziert, weil sie es vielleicht verarbeitet hat oder dass sie die Folgen der vaterlosen Kindheit hier nur andeuten möchte – sei es aus dem Kondensationszwang heraus oder aus der Grenzziehung des im Interview zu erzählenden.

⁴¹ Fthenakis, Wassilios E. / Textor, Martin R. (2002), S. 172

⁴² ebd.

⁴³ Sei es aufgrund der geschilderten Perspektive des Kindes und nicht der Partnerin, die andere Ansprüche als das Kind hat, oder sei es aufgrund einer grundsätzlich vorausgesetzten und daher nicht notwendigerweise zu diskursivierenden Partizipation des Vaters und Partners auch an anderen Tätigkeiten ‚drinnen‘ oder – hier durch die emanzipierte, egalitäre Einstellung unwahrscheinlich, aufgrund einer potentiellen eher traditionellen Rollenzuschreibung, in der der Mann kaum im Haushalt hilft.

⁴⁴ Entweder, weil sie für sich persönlich als emanzipierte, auch finanziell autonome Frau spricht und es durch die bisherige Selbstthematisierung als nicht mehr darstellungsbedürftig erachtet oder weil sie es für eine ebenfalls nicht mehr auszusprechende Selbstverständlichkeit einer größeren Gruppe von Frauen im Sinne von ‚shared values‘ hält, zu der sie wohl auch die Interviewerin zählt.

Übersprungen wird nun die bereits in der Inhaltsanalyse dargestellte Realisierung dieses Ideals im Siedlungsprojekt und im eigenen Projekt Familie, wo sich eine abwechselnde Berufstätigkeit entwickelt hat. Nachdem bereits aus Sicht des Kindes argumentiert wurde, werden hier die Bedingungsfaktoren für den Wunsch nach aktiver Vaterschaft aus elterlicher Sicht dargestellt. Als Folge des Resultats der individuellen Realisierung des Modells, in dem bezüglich der Abwägung zwischen den sich ausschließenden Möglichkeiten Geld und Zeit⁴⁵ eindeutig der Verfügbarkeit von viel Zeit für das Kind präferiert wird, begründet die Befragte die Sinnhaftigkeit dieses kindorientierten Lebens. Generalisierend – die Männer und die Frauen werden beschrieben - und hyperbolisch durch die Extremadverbien „völlig,“ „immer nur,“ „nix“ sowie „allein“ und das Adjektiv „ganz“ wird zunächst, die Definition der ‚Kleinfamilie‘ aufgreifend und mit diesen negativ verstärkenden Elementen versehen, ausführlich für die Väter gesprochen, dann kurz für die Mütter: Die väterliche Anwesenheit auch in den ersten zwei Lebensjahren des Kindes wird als essentiell für die elterliche Zufriedenheit dargestellt. Das Extrem der starken männlichen und somit der häuslichen Orientierung der Mutter kann Familien zerstören, wie die Beobachtung anderer Familien die Befragte lehrte. Somit ergibt sich als interessantes Deutungsmuster neben der bekannten Unzufriedenheit mancher ‚Hausfrauen und Mütter‘ auch eine Verlustrechnung für die Männer: Sie geben der Familie viel Materielles, bekommen aber wenig Emotionales zurück. Die bewusst gestaltete, für beide Elternteile bessere Absetzung von diesem überzogen dargestellten traditionellen Rollenbild wird dann konsequenterweise als sehr schön und richtige Entscheidung evaluiert. So positioniert sich die Befragte als sehr verantwortungsbewusste und von anderer Leben lernende Frau, die nur das Beste für alle Familienmitglieder will.

3.3 Interpretation

Die Bündelung der herausgearbeiteten Charakteristika, die sich der Konsistenzregel entsprechend im gesamten Interview nachweisen lassen und hier exemplarisch herausgearbeitet wurden, zeigt folgende verdichtete Ergebnisse:

Als eines der zentralen Motive kann aus dieser Analyse die Selbstpositionierung der Interviewten als eine auf Individualität bedachte Frau gesehen werden: Mit ihrer hohen Bewertung von Freiheit und Ungebundenheit will sie auch nach der Wanderschaft selbstbestimmt leben und dabei ihre Autonomie weitgehend wahren. Paradigmatisch sei hier die finanzielle Autonomie genannt. Frei zu sein, heißt für die Befragte auch genügend Zeit zu haben, was sich nur durch Inkaufnahme von Opportunitätskosten, nämlich eine zeitlich moderate Erwerbstätigkeit, erreichen lässt. Häufig wird in diesem Sinne die Zeit in einem Präferenzsystem über dem Geld ange-

⁴⁵ verdeutlicht wird diese Wahl zwischen den beiden Alternativen hierdurch: „so wie wir hier LEBEN, (.) man EINFACH nich so viel geld BRAUCHT,(.) wir ham uns SEHR reduziert, (2) u:nd hatten dafür aber einfach BEIDE !VIEL! !ZEIT!“ (Z. 82-85). Somit wird durch das „dafür“ eine direkte negative Beziehung zwischen Geld und Zeit hergestellt.

siedelt. Zu diesem Komplex der Individualität gehört auch die Selbstverständlichkeit weiblicher, möglichst selbstverwirklichender Erwerbstätigkeit, also die emanzipatorische Inklusion der Frau in die Arbeitswelt, aber auch die Inklusion des Vaters ins Familienleben.

Egalität ist daher ein weiteres zentrales Motiv: Nach der Inklusion als Handwerkerin in einen klassischen Männerberuf strebt die Interviewte als Mutter und Partnerin eine egalitäre Rollenverteilung an, wofür das öfters in kleinen Variationen angesprochene „!BEI!DES von anfang an TEILEN können. [mhm] ARBEITEN (2) und=und KIND“⁴⁶ steht. Damit wird neben einer aktiven Mutter auch ein engagierter Vater gewünscht und dies multiperspektivisch begründet. Interessanterweise wird die Vaterrolle in ihrem Interview sehr stark thematisiert und spiegelt so die intensive Beschäftigung mit diesem Thema wieder, hatte sie doch selbst kein positives Vatervorbild. Die Mutterrolle selbst wird nicht so intensiv thematisiert – vieles erscheint als Kontinuität wohl einfach selbstverständlich.

Wie diese Beschäftigung mit dem Thema Familie zeigt, verortet sich die Befragte trotz aller Individualität auch in Gemeinschaft mit anderen Menschen, einem dritten zentralen Motiv, was der Wunsch nach einer Solidargemeinschaft, einer erfüllten Partnerschaft und einem glücklichen Leben mit Kind zeigt. Wichtig ist hierbei jedoch auch immer die freiwillige Entscheidung für diese Vergemeinschaftungen: Statt einer Einbettung in ein vorgegebenes verwandtschaftliches System wird der Wunsch nach einer quasi-verwandtschaftlichen, nach ideellen Vorstellungen ausgewählten Solidargemeinschaft innerhalb eines alternativen Siedlungsprojekts verwirklicht. Auch tradierte Rollenmuster wie die klassischen Vater- und Mutterrollen werden abgelehnt zugunsten eines eigenen unkonventionellen Konzepts und einer egalitär ausgerichteten Partnerschaft. Die häufige Nutzung des Wortes ‚Projekt‘ drückt dabei das kreative, experimentelle Moment aus. Die Partnerschaft selbst begründet sich im Wesentlichen auf gegenseitige Liebe und Konsensualität der Partner, dargestellt durch die konsequente „wir“-Agency bei Schilderung partnerschaftlicher Entscheidungen und Werte. Wichtig bezüglich des Kindes ist die verantwortungsvolle Ausgestaltung der Elternrolle.

Als zentrale Thematisierungsregeln können der detaillierte und anschauliche Diskursivierungsstil, der die freizügige Thematisierung auch intimer Themen sowie Hörerorientierung impliziert, sowie die je nach Thematik individualisierte oder kollektive Betonung benannt werden. Nach anfänglichen v.a. berichtenden, chronikartigen Erzählformen findet eine zunehmende Differenzierung der Textsorten statt: Es gibt zusätzlich szenisch-episodische Erzählungen, Beschreibungen und häufige Argumentationen, die oft als erfahrungsgemäß begründete (Eigen-)Theorien Einstellungen und Handlungsweisen der Frau erklären sollen. So wird oft auf persönliche Erlebnisse und Erfahrungen oder auf Gefühle, auch mit Reinszenierungen, rekurriert – z.B.

⁴⁶ Textpassage 2, Z. 106f

das Erleben der eigenen Vaterlosigkeit -, was dann jeweils in der ‚Ich‘-bezogenen Perspektive dargestellt wird. Durch eine solche intensive Thematisierung, die zugleich Selbstdarstellung und Selbsterstellung im Interview ist, sowie eine häufig vorrangig hörerbezugene Erzählweise, z.B. durch Lachen oder Rückversicherungspartikel wie „ja?“ oder „nä?“, wurde der Interviewerin die Möglichkeit eines recht unmittelbaren Miterlebens der eigenen Erfahrungswelt gegeben. Den Gesamttext betreffend dominierte jedoch die partnerschaftlich-kollektive Agency über die individuell zentrierte Darstellungsweise, was dem partnerschaftlichen Konsens und der Bedeutung einer auf gegenseitigem Verständnis beruhenden Beziehung Rechnung trägt.

Eine weitere zentrale Thematisierungsregel ist die Gestaltschließung meist durch Abschlussmarkierungen wie „ja,“ „genau,“ abschließende Sätze und/oder auch durch Teetrinken. Dies und die Strukturiertheit der Erzählungen, z.B. in Form eines Problemlöseprozesses, zeigen, dass die Interviewte trotz aller Ausführlichkeit die Thematik im Auge behaltend mehr detailliert als abschweifend erzählt. Auffällig sind auch die häufigen Bewegungsmetaphern, die die Bedeutung der Wanderschaft für das Leben der Befragten anzeigen: Es wird der individuelle *Weg gegangen*, auch gemeinsam mit dem Partner, solange es beliebt, doch muss man aufpassen, nicht in eine verengende *Spur*, die Kleinfamilie, *hineinzulaufen* oder gar dauerhaft darin *weiterzugehen*. Somit ist das Leben selbst ständig in Bewegung, immer wieder muss neu geplant werden und *neue Wege* müssen beschritten werden.

Insgesamt ergibt sich so das Bild einer Frau, die es gelernt hat, über sich selbst nachzudenken und von sich selbst zu erzählen; dabei hängen Erzählweise, herausgearbeitet als Thematisierungsregeln, und der dargestellte Inhalt, die zentralen Motive, eng zusammen und abschließend lässt sich sagen, dass sich die Befragte als emanzipierte, durchsetzungsfähige Frau mit festen Prinzipien konzipiert, deren Persönlichkeit sich allerdings im Spannungsfeld zwischen den Werten Individualität, Egalität und Gemeinschaft befindet und darin ihr persönliches Gleichgewicht finden muss, was sie durch eine neue, nicht traditionelle Lebensform innerhalb einer egalitär orientierten Partnerschaft mit großer Kindorientierung zu erreichen versucht.

Dabei entsprechen die nach Matzner (2004) relevanten Bedingungsfaktoren für die Persönlichkeit auch den subjektiv relevanten, da intensiv thematisierten: die eigene Sozialisation ohne Vater, die soziokulturellen Einflüsse der Wanderschaft als „Zeit, um sich von Rollenerwartungen und vorgefertigten Denkmustern zu lösen“⁴⁷ und das soziale Milieu innerhalb der Siedlung.⁴⁸ Als rekonstruiertes Vaterideal ergibt sich der ‚familienzentrierte Vater‘⁴⁹: Der Vater bestimmt seine Identität v.a. über die Familienzugehörigkeit, mit einem gleichzeitig gemeinschaftlichen und offen-autonomen Familienkonzept; er ist präsent, aktiv und verantwortungsvoll bei meist

⁴⁷ Lemke, S. 270

⁴⁸ vgl. Matzner, S. 159

⁴⁹ für folgende Ausführungen vgl. Matzner, S. 425-435

hohen Selbstentfaltungswerten. Bezüglich der Partnerschaft lässt sich eine flexible Handhabung der Arbeitsteilung mit ausgewogener Erwerbs- und Familientätigkeit auf beide Eltern feststellen. In der Praxis sind die beruflichen Ambitionen nur gering. Dieses Vaterschaftskonzept kann infolge der egalitären Einstellung und seiner Interdependenz zum Mutterschaftskonzept auf dieses übertragen werden, so dass sich ein egalitäres, auf Familie und Kind konzentriertes Modell ergibt.⁵⁰ In diesem Lichte ergibt die unkonkrete Rollenzuweisung den Sinn, dass die väterlichen und mütterlichen Funktionen gar nicht von vornherein fix definiert waren, sondern den Umständen entsprechend gestaltet werden, was eine gute partnerschaftliche Kommunikation erfordert.

4. Schluss

In diesem Interviewfall mit nicht-stereotypem Sozialisations- und Lebenslauf kann also Matzners heuristisches Modell zum subjektiven Vaterschaftskonzept auch in Bezug auf das mütterliche Elternschaftskonzept angewandt werden. Interessant wäre nun, weitere Aspekte des Modells anhand dieses Falles zu klären, z.B. wie die konkrete Realisierung dieser Konzeptionen erfolgt und ob auch hier eine Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit zu finden ist. Somit könnte auch genauer überprüft werden, ob und wie sich die ‚Türöffner-Funktion‘ der Mutter auswirkt. Um dieses Thema zu erhellen, könnte, was hier aber nicht mehr geschehen kann, die Charakterisierung des Partners untersucht werden, denn diese ist entscheidend für die Einschätzung der väterlichen Rollenkompetenz und somit auch für den Freiraum, den die Mutter dem Vater zur Beteiligung gibt. Werden dem Partner eher weibliche Stereotype wie gefühlvoll, verständnisvoll, hilfsbereit und zärtlich zugesprochen, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der Partner als Vater aktiviert wird, ebenso steigt sie bei einem egalitären Konzept beider Eltern und wenn die Frau ihre Identität nicht nur über die Mutterrolle herstellt.⁵¹ In diesem Kontext wäre also auch das väterliche Eigen- und Partnerschaftskonzept untersuchenswert. Insgesamt stehen in meinem Interviewfall die Chancen sehr gut, dass das mütterlich gewollte Konzept aktiver Vaterschaft tatsächlich gelebt wird.

Einen weiteren Erklärungsansatz neben der mütterlichen ‚Türöffner-Funktion‘ für die Nichtrealisierung von Geschlechtsrollenidealen und auch - weiter gefasst - des eigentlichen Kinderwunsches bei vielen potentiellen Eltern bieten die strukturellen Rahmenbedingungen, auf die Politik, Unternehmen und andere Einrichtungen einwirken. So sieht sich, wie zu Beginn angesprochen, die Bundesregierung in der Verantwortung und will Deutschland familienfreundlicher

⁵⁰ Illustriert wird diese Einstellung auch durch die Ablehnung von ‚Fremdbetreuung‘ für die Kinder, so dass auch diese Funktion (weitgehend) innerhalb der Familie bleibt: „für uns war auch immer wichtig dass wir irgendwie unser kind- oder unsre kinder jetzt, NICH (.) irgendwie so !FREMD!BETREUEN lassen“ (Interviewtransskript S. 16 Z. 30-32).

⁵¹ vgl. Matzner, S.87f

machen. Unsere Studie kann dazu einen Beitrag leisten, indem sie subjektive Deutungs- und Handlungsmuster erforscht, die ein Verständnis dafür fördern, welche Wünsche und Anforderungen die Menschen an Elternschaft haben und was sie an deren Umsetzung hindert. In diesem Sinne könnten anhand weiterer Interviews Typen von Vaterschaft- und Mutterschaftskonzepten gebildet und anschließend in ihrer empirischen Verteilung ermittelt werden, auch zwecks einer Methodentriangulation qualitativ gewonnener Erkenntnisse. Desweiteren sollte, was bisher noch fehlt, eine Studie, die alle Aspekte der realisierten Vaterschaft berücksichtigt, durchgeführt werden,⁵² denn bisher liegen nur Studien über einzelne Aspekte väterlichen Engagements vor. Denn mithilfe solcher Erkenntnisse kann man gezielter Maßnahmen ergreifen, um den institutionell abgesteckten Handlungsspielraum der Eltern gemäß ihrer Konzeptionen zu erweitern.

Ein weiterer, zur Zeit gesamtpolitisch gesehen wieder aufkommender Vorschlag zur besseren Umsetzbarkeit von Familie wurde von meiner Interviewten genannt⁵³ und ich will ihn hier als überprüfenswerte Möglichkeit skizzieren: die Einführung eines Grundeinkommens.⁵⁴ Dieses würde für eine basale finanzielle, dauerhaft sichere Lebensgrundlage aller BürgerInnen sorgen und somit mehr Planungsmöglichkeiten und -sicherheit bieten, auch was Kinder angeht. Seitens der Befürworter⁵⁵ wird ebenso erhofft, dass sich durch den Wandel vom Arbeitszwang zur freiwillig aufgenommenen, da nicht mehr überlebensnotwendigen, Arbeit, die Position der Arbeitnehmer stärken würde: Sie wären die Umworbene, weshalb die Arbeitsbedingungen arbeitnehmerfreundlicher würden, was das Vereinbarkeitsproblem mindern könnte. Die Rolle der deutschen Männer könnte dadurch, den elterlichen Konzepten folgend, aktiver ausgestaltet werden, denn im internationalen Vergleich sind sie überdurchschnittlich bewusste und interessierte Väter, die allerdings häufig „ausgebremst“ werden.⁵⁶

⁵² vgl. Fthenakis, Wassilios E. / Textor, Martin, R. (2002), S. 104

⁵³ vgl. Interviewtransskript S. 33

⁵⁴ z.B. Engler, Wolfgang: Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin: Aufbau-Verlag 2005.

⁵⁵ Dazu zählen nicht nur linke Politiker, so z.B. Dieter Althaus (CDU), der Unternehmer Götz Werner (dm) und Wissenschaftler wie der Soziologe Wolfgang Engler. Dadurch gibt es auch verschiedene konkrete Vorstellungen.

⁵⁶ vgl. Matzner, S. 102

Anhang

Passage 1

1 und dann ham=wir gesagt, GUTT=oKEE, dann bleiben=wa halt HIER;
2 (.) und so ham=wir !HIER! (.) unsere <<lachend> FAMILIE
3 ge!GRÜN!det und=äh-> sind SESShaft geworden hier in (jetziger
4 Wohnort). also eher ZUfall war [mhm] des dann. ((räuspert sich))
5 ja- (2) genau; wir ham uns dann aber (.) in der ZEIT wo wir un-
6 terwegs WAR=N, (1) da in SPAnien unterwegs war=n mit BUS:
7 ham=wir uns schon geNAU (.) überlegt (.) wie wir uns des (.) so
8 (.) VORstellen jetzt gemeinsam und für uns war KLAR, (1) mh- (.)
9 wir=wir wollen NICH (.) äh- (.)jetz=so: (.) in- als KLEINFamilie
10 (.) LEBEN: irgendwo in=ner (.) dreiZIMMerwohnung, der MANN:
11 muss=n ganzen tag ARbeiten und=s GELD [mhm] RANschaffen, und die
12 FRAU sitzt zu hause aLLEIN mit=ihr=m kind,(1) das WAR (.) über-
13 haupt (.) !GAR!=nicht das moDELL für UNS,(.) überHAUPT nich, (.)
14 u:nd- (.) ja; und somit haben=wa halt irgendwie überlegt wie-
15 (.) was- (.) wie=wie kann=s SEIN, und sind dann halt hier in
16 dieses proJEKT, also wir wollten- (.) wollten SCHON in=ner
17 GE!MEIN!schaft LEBen mit ANdern, mit- (.) wie auch=ne SO-
18 LI!DAR!gemeinschaft [mhm] mit andern FAMILIen zusammen; mit an-
19 dern (.) KINDern zusammen; (2) ja. (2) und wir sind SEITDEM
20 !HIER!- sind jetzt seit- (.) seit- unsere (??)große tochter ist
21 jetzt (.) SIEben, (2) ja. als ich dann noch- (2) DREI monate be-
22 vor sie auf die welt KAM, sind wir dann: HIER EINGelaufen und
23 haben=hier- (.) haben=hier geSTARTet. ((lacht)) <<lachend> unser
24 PROJEKT im PROJEKT gestartet; [mhm] ja.> ((räuspert sich)) (2)
25 ja- (4) genau. SO wie ich [mhm] (Name des Partners) KENNenge-
26 lernt hab. [<<leicht lachend> mh>] ((lacht))

Passage 2

1 I:(.) hm. (7) mh- (.) und wie war des dann, also- w- (3) wie:
2 hat sich eure beziehung da WEIterentwickelt? (2) mh- (.) ja-
3 P: also WIE gesagt; wir=wir wollten (.) also auf KEInen fall (.)
4 jetzt irgendwie (.) so in dieses KLEInfamilien=n- (.) DING
5 reinrutschen; wir ham natürlich gemerkt, auch jeder (.) bringt
6 da auch aus seiner- (.) aus seiner faMILie, (.) aus seiner
7 HERkunft irgendwie auch äh:: schon so=n !PLAN! mit wie des
8 [mhm] jetzt zu GEHN hat, irgendwie, wie man des jetzt macht
9 halt, ja, (.) also VORher ma kann ja WILD LEben und FREI sein
10 und alles wunderBAR, aber ab da wo=s halt irgendwie (.) en
11 KIND gibt- !ZACK!- [mhm] da läuft man irgendwie in so=ne
12 SPUR rein, (.) und die heißt dann halt (.) entweder (.) HEIra-
13 ten, (.) HAUSbaun: (1) und- ja; halt so (.) faMILie !LE!ben.
14 und dann am besten irgendwie nach zwei JahrN !NOCH!=N KIND da-
15 mit des [mhm] alles so- nä? so schön=schön zusammenpasst. und
16 (1) da ham=wir gemerkt, dass des=des sitzt uns irgendwie im
17 NACKen, so MACHT MAN DAS,(.) und so ham=wir des- irgendwie
18 kriegen wir des halt von unsern (.) faMILien: auch mit,[mhm]
19 (1) aber- (.) für uns- (.) wir wollten des BEIde nich. (.) al-
20 so: wir warn einfach so durch diese WANderschaft und dadurch
21 dass wir- (.) ja so- (.) so viel versCHIEDene- auch so
22 FLE!XI!BEL warn irgendwie was unser LEben anging; ja? eijent-
23 lich sehr UNABHÄNGIG und=und=und !FREI! einfach- (1) konnten
24 wir uns nich vorstellen jetzt in so=ne- in so=ne SPUR zu- (.)
25 in so=ner SPUR zu laufen und darin auch GLÜCKlich zu werden
26 [mhm] vor allen dingen=ja? (2) ähm- (.) wir ham des sch=schon
27 gleich sehr ERNST genommen auch mit dem KIND, also wir WOLLten
28 (.) dann auch- wir ham BEIde dann auch (.) gesagt, so; es
29 kommt für uns jetzt keine ABTREIBUNG in FRAge, wir sind (.)
30 beide REIfe erWACHsene LEUte, [mhm] (.) mh- wenn sich dieses
31 KIND des aussucht zu uns zu kommen, dann: hat des irgendwie
32 auch seinen SINN, und dann (1) sind wir auch beREIT dafür, wir
33 sind auch beREIT dazu des wirklich auch !GEMEINSAM!, (.) ge-
34 MEINsam zu machen, (1) weil- ähm- (1) ICH zum beispiel aus=ner
35 (.) SCHEIDUNGS- (.) faMILie komme, mein VATER is abgehauen als
36 ich vier JAHre [mhm] alt war, (.) u:nd=äh- (.) ich hatte NIE
37 VIEL von meinem VATTER außer irgendwie v=vielleicht irgendwel-
38 che komischen (.) BLÖden komPLEXE oder so, ja, oder (.) ir-
39 gendwelche (2) NICHT verarbeitenden (1) mh- TRAUERgeschichten
40 oder so, (1) u:nd (1) mh=mh- ja; wir hatten BEIde LUST wirk-
41 lich verANTwortung zu übernehmen und auch:(.) des gemeINSAM
42 auch HINzukriegen. (2) u:nd (.) ich hab mir vor ALLn=dingen

43 auch !SEHR! geWÜNSCHT, dass dieses kind auch wirklich irgend-
44 wie=n !VA!TER hat, der: [mhm] für=s DA is; ja? so wie ich e-
45 (.) !KEI!NEN VATER hatte der für mich [mhm] DA war, hab ich
46 mir des für dieses kind SEHR geWÜNSCHT, und (2) (Name des
47 Partners) kommt zum glück aus=ner faMILIE- aus=ner anthroposo-
48 phischen faMILIE, da is der (.) vater WALDORFlehrer gewesen
49 und hat: VIEL zeit mit seinen KINdern verbracht, (.) hat ganz
50 (.) TOLLE sachen auch geMACHT, [mhm] so was er mir so erzählt
51 hat auch schon- (.) mit seinen KINdern und des: dacht ich ir-
52 gendwie so !WOW! !TOLL!. also DES=des WÜNSCH ich mir für mein
53 kind AUCH. (1) also müssen wir uns irgendwie=n moDELL überle-
54 gen (1) wie=s also klappt dass=dass wir !BEI!DE auch (.) so-
55 wohl ARBEITEN können, (.) als auch ZEIT ham (.) f=für unser
56 !KIND!. und dann: (.) sind wir eben hier nach (jetziger Wohn-
57 ort) gekommen, (1) und ähm- (.) zum einen mal ham wi- (.) ham
58 wir DAdurch dass wir in diesem proJEKT (.) wohnen, ähm- zahlen
59 wir sehr wenig MIEte, (.) also wir ham hier- (jetziger Wohnort
60 in adjektivierter Form) mieten sind immens HOCH [mhm] und
61 hier=hier in diesem projekt=äh- hat man (.) wirklich (.) ganz
62 geRINGe mieten, (2) und wir ham uns aber AUCH für des moDELL
63 (.) entschieden dass=ähm: (.) dass: (.) ich in den ERSTEN-
64 in=nen ersten zwei JAHRn, (.) von soZIALhilfe lebe. also [mhm]
65 dass ich- dass wir jetzt NICH HEIraten, (2) und der MANN (.)
66 für mein=n LEbensunterhalt AUCH AUFkommt (.) u:nd KINd- (.)
67 äh- (.) versorgt und MICH, und dann halt ARBEITet die gan-
68 ze=zeit=sondern wir ham uns dafür entschieden dass (.) der
69 (Name des Partners) (.) !TEIL!ZEIT arbeitet, (.) als zimmerer,
70 (.) also (.) nur=ne HALbe STELLe hat, (1) und MEIN teil- (.)
71 ich sozialhilfe kriege; ((räuspert sich)) ER unterhalt- offi-
72 ziell hat er UNTERhalt gezahlt für des KIND,(.) und=äh: jetz-
73 somit musste also jetzt nur noch (.) halt meine- (.) mein=mein
74 (.) TEIL irgendwie ABgedeckt werden; und da ham=wir, (.) da
75 wir halt nicht verHEIratet sind, kam dann halt NUR soZIALhilfe
76 [mhm] in frage; ja? ich hab also die ersten zwei jahre von so-
77 zialhilfe gelebt, (.) und (Name des Partners) hatte en=n
78 kleine- (.) n kleinen JOB. und SOmit hatten=wa eigentlich WE-
79 nig- SEHR wenig GELD, (.) ham aber auch nicht so viel geld ge-
80 braucht, weil wir einfach- so wie wir hier LEben, (.) man EIN-
81 fach nich so viel geld BRAUCHT,(.) wir ham uns SEHR reduziert,
82 (2) u:nd hatten dafür aber einfach BEIde !VIEL! !ZEIT!. [mhm]
83 VIEL ZEIT- wirklich die ZEIT auch mit unserm KIND zu verbrin-
84 gen:, (1) der: VATER hatte VIEL ZEIT auch wirklich sein kind
85 WACHSEN zu sehen, !GRADE! in den ERSten zwei jahn, wo=s ein-
86 fach WAHNSinnig schnell geht und- (.) wo wir auch IMMer wieder

87 gesehen ham dass ANDere FAMILIen (.) da auch dran KAPUTTg
88 hen,dass: (.) die MÄNNer sich völlig: f=f überFORDert fühlen,
89 weil sie immer nur (.) GELD ranschaffen,
90 [mhm] und NIX von ihren KINDern haben, (.) und (.) ja; die
91 frauen AUCH unzufrieden sind- (.) sie irgendwie den ganzen
92 tacht mit dem kind ALLEIN verbringen. (2) JA; und des war SEHR
93 schön; war=ne- (.) des war auf jeden fall für uns die richtige
94 entSCHEIdung. wir ham: schon lange überlegt wie machen wir
95 des, [mhm] wie=wie=wie wird unser modell AUSSEHN:, hin und
96 her- wir ham da schon viele MONate auch dran geBASTelt und ge-
97 FEILT und- (2) ja. und so=so KAM des aber dann; und (.) des
98 war auch wirklich GUT für uns. und: ich hab dann AUCH gearbei-
99 tet, wir ham uns also auch dadurch dass wir beide handwerker
100 sind, ham wir uns: die arbeit auch TEILen können, (2) dann hab
101 ICH gearbeitet dann hat ER sich (.) MEHR um des kind geküm-
102 mert; [mhm] (.) und dann wieder (.) UMGEKEHRT und so; also so
103 ham wir uns- (.) ham wir wirklich (.) !BEI!DES von anfang an
104 TEILEN können. [mhm] ARBEITEN (2) und=und KIND (.) <<leicht
105 lispelnd> versorgen. [mhm] (2) hatten eben NICH den ANspruch
106 jetzt=äh- (3) ((schenkt Tee ein)) ja; gleich=n HAUS zu BAUN,
107 und irgendwie WAHNSinnig viel SCHULden aufzunehmen, und die
108 uns dann im NACKen SITZen sondern- mhm: also genau UMgekehrt.
109 und ham uns SEHR reduziert, und hatten aber eben dadurch (.)
110 MEHR zeit. > (2) JA; [mhm] (4) ((trinkt))

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Burkhart, Günter (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung, Wiesbaden: VS Verlag 2006.

Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006, Kap. 3 „Familie im Wandel“ (S.68-103) [Zugriff: 10.04.2006]: http://www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/download/familienbericht_kap3.pdf .

Fthenakis, Wassilios E. et al.: Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie, Opladen: Leske + Budrich 1999.

Fthenakis, Wassilios E. / Textor, Martin R. (Hg.): Mutterschaft, Vaterschaft, Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2002.

Helfferrich, Cornelia / Klindworth, Heike / Kruse, Jan: männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familieplanung – Vertiefungsbericht, Köln: BZgA 2005.

Hill, Paul B. / Kopp, Johannes: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag 2006.

Klein, Thomas / Lauterbach, Wolfgang (Hg.): Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen, Opladen: Leske + Budrich 1999.

Kruse, Jan: Seminarplattform zur Pilotstudie „Beziehung, Partnerschaft, Familiengründung“, 2005: http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/kruse/index_seminarplattform.htm

Kruse, Jan: Reader „Qualitative Interviewforschung“, Freiburg 2006.

Leitner, Sigrid / Ostner, Iona / Schratzeneiser, Margit (Hg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?, Wiesbaden: VS Verlag 2004.

Lemke, Grit: Wir waren hier, wir waren dort. Zur Kulturgeschichte des modernen Gesellenwanderns, Köln: PapyRossa-Verlag 2002.

Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden: VS Verlag 2004.

Matzner, Michael: Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, Wiesbaden: VS Verlag 2004.

Spada, Hans (Hg.): Lehrbuch Allgemeine Psychologie, Bern: Huber 2005, 3. Auflage, S. 207-219 und S. 227-242.

Sekundärliteratur:

Engler, Wolfgang: Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin: Aufbau-Verlag 2005.

Flyer zum 7. Familienbericht:

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Flyer-7.Familienbericht.property=pdf,bereich=rwb=true.pdf> [Zugriff: 10.04.2006].

Fthenakis, Wassilios E.: Die Vaterrolle in der neueren Familienforschung, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht. Zeitschrift für Forschung und Praxis; Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, H. 1, Jg. 31, S. 1-21, 1984.

Herlth, Alois et al. (Hg.): Wozu sind Väter gut? Die Modernisierung der Vaterrolle und ihre Bedeutung für das familiäre Zusammenleben, Opladen: Leske u. Budrich 2000, S. 106-120.

Kortendiek, Beate et al. (Hg.): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1. Aufl., 2004.

Notz, Petra: Frauen, Manager, Paare. Wer managt die Familie? Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei Führungskräften. München und Mering: Rainer Hampp 2001.

Schulz, Florian / Blossfeld, Hans-Peter: Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, Jg. 58, 2006, S. 23-49.

Studie des ifsf: Neue Väter – andere Kinder? Vaterschaft, familiäre Triade und Sozialisation: http://www.ifs.uni-frankfurt.de/forschung/neue_vaeter/index.htm [Zugriff: 10.04.2006].